

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 43 (1935)

Heft: 12

Artikel: Henri Dunant, ein Menschenfreund

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-973258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Henri Dunant, ein Menschenfreund

Am 30. Oktober waren es 25 Jahre her, seit der Hauptgründer und Förderer des Roten Kreuzes, J. Henri Dunant, in Heiden für immer seine Augen schloss.

Wie aber kam Dunant dazu, den Gedanken für sein heute weltumspannendes Werk zu fassen? Am Abend des 24. Juni 1859 irrte ein Zivilist über die Leichen-



Das Werk, das er geschaffen hat, hat eine beispiellose Ausdehnung erfahren. Die Organisation des Roten Kreuzes erstreckt sich sozusagen über alle Länder der Erde. Hunderttausende von Menschen durften sich namentlich während des Weltkrieges der segensreichen Wirkung dieses Werkes der Barmherzigkeit erfreuen.

hügel des Schlachtfeldes von Solferino. Zwei mächtige Heere waren hier zusammengestossen: das französisch-sardinische und das österreichische. Nun lagen Hekatomben von Sterbenden aller Nationen da: Neben Zuaven und Arabern, Elsässern und Syriern, die im französischen Heere dienten, lagen Kroaten, Deutsche, Tschechen und Ungaren, ver-

eint in der Entsetzlichkeit ihres Leidens. Der Zivilist aber war der schweizerische Staatsbürger Henri Dunant, der ohne Amt im Gefolge des französischen Heeres reiste. Seine Meinung war von Anfang gewesen, dass die offizielle Feldsanität, die der französische Staat (übrigens jeder andere Staat auch) aufstellte, nicht genügend sei, um die Rettung der Schwerverwundeten zu gewährleisten. Es mangelte — das sah Dunant auch tags darauf in den Spitälern von Mailand und Brescia — keineswegs an gutem Willen, wohl aber an Aerzten, Hilfspflegern, Medikamenten und Verbandmaterial. So gingen neben den Zehntausenden, die unrettbar waren, noch andere Zehntausend zugrunde, die bei rechtzeitiger Hilfe unbedingt hätten gerettet werden können.

Unermessliches Mitleid mit der menschlichen Not lenkte diesen Henri Dunant, der bis dahin ein begabter, aber ziemlich einflussloser Schriftsteller gewesen war. Noch auf dem Schlachtfelde von Solferino war ihm blitzartig der Fehler der bisherigen Organisation klar geworden: «Es ist doch unsinnig», so argumentierte er, «das Sanitätswesen mit weniger Sorgfalt auszubilden als etwa die Infanterie, die Artillerie oder den Train! Vor allem ist es Unsinn, weniger finanzielle Mittel dafür auszuwerfen, als für die übrigen Waffengattungen. Aber dieser Fehler ist noch der geringere Fehler. Viel ärger ist, dass nach der Schlacht keine gemeinsame Aktion der Gegner stattfindet, um die Verwundeten zu retten! Anstatt sämtliche verfügbaren Kräfte — auch die des Gegners! — zu mobilisieren, nimmt man womöglich noch die gegnerischen Aerzte, Pfleger und Krankenschwestern, deren man habhaft werden kann, gefangen und sperrt

sie von ihrem natürlichen Wirkungskreis ab.» Dieser letztere Gedanke war das Signal für Henri Dunant, sofort zu handeln. Er liess sich bei General MacMahon melden und sagte zu ihm: «Geben Sie die österreichischen Militärärzte frei!» Der Marschall — betroffen von der nicht nur humanitären, sondern auch praktischen Richtigkeit der Gründe, die Dunant anführte — empfahl den jungen Menschen an Kaiser Napoleon III., der für das Auftreten Dunants gleichfalls nicht unempfindlich blieb. Der Kaiser erliess den historisch gewordenen Armeebefehl, der den gefangenen gegnerischen Aerzten, aber auch dem untergeordneten Pflegepersonal, die sofortige Erlaubnis gab, innerhalb der französischen Linien ihrem Berufe frei nachzugehen oder auch nach Hause zurückzukehren.

Dieser Befehl war keineswegs im Sinne des Pariser Generalstabs. Man fürchtete davon eine Rückwirkung auf die Sicherheit des französischen Heeres in Italien. Lag denn nicht die Möglichkeit nahe, dass die Freigegebenen wichtige militärische Geheimnisse nach Hause mitnehmen würden? Diese Furcht war genau so natürlich und genau so logisch, wie auf einer anderen Ebene das menschenfreundliche Denken Dunants es war. Wünsche der nationalen Sicherheit einerseits und übergeordnete internationale Bestrebungen andererseits — Bestrebungen, die das Leiden nicht einer Nation, sondern der gesamten Menschheit eindämmen wollen — lagen und liegen miteinander ja dauernd im Streit. Zäh ist der Kampf um den Fortschritt der Welt!

Die Zustimmung Napoleons III. war eigentlich nur die Zustimmung eines einzigen, wenn auch sehr Mächtigen gewesen. Obendrein die Laune eines sanguinischen Herrschers, die bestimmt

nichts Dauerndes verbürgte. In der Stille bereitete deshalb Dunant seinen Weg, der ihn zum Ziele führen musste, vor. Eine Sache, an die er unbedingt glaubte, war die «Allgewalt der Literatur». Er kannte die grosse Beeinflussung, die im 19. Jahrhundert der psychologische und erzieherische Roman auf die Menschen aller Weltteile ausübte. Schon waren die ersten Erzählungen Leo Nikolajewitsch Tolstois erschienen, von denen besonders «Sebastopol» sich gegen die Kriegsgreuel wandte. In Amerika hatte Beecher-Stowe «Onkel Toms Hütte» veröffentlicht und mit diesem Buche der Negersklaverei den geistigen Todesstoss versetzt. Diesen Büchern schloss sich 1862 Henri Dunants «Eine Erinnerung an Solferino», an. Die praktischen Folgen dieses Solferino-Buches sind mit nichts zu vergleichen.

Schon 1863 trat unter dem Vorsitz Dunants, Moyniers und des schweizerischen Generals Dufour ein Vorkongress in Genf zusammen, der von Delegierten aus sämtlichen europäischen Staaten besucht war. 1864 kam es zum wirklichen ersten «Roten Kreuz»-Kongress, zur sogenannten Genfer Konvention. Diese Konvention, die schon im Entstehen von einem grossen Teil der europäischen Staaten anerkannt wurde, beschloss eine Reihe umstürzender, schlechthin revolutionärer Neuerungen. Erstens die Bildung freiwilliger Hilfsgesellschaften in jedem Staat, die, ungeachtet ihrer nationalen Begrenzung, einem internationalen Verwaltungsrat in Genf unterstehen sollten. Zweitens die Neutralisierung sämtlicher Aerzte, Pfleger und Pflegerinnen innerhalb der kriegführenden Armeen. Besonders dieser zweite Punkt enthielt eine bis dahin unausdenkbare Folgerung, dass Aerzte und Sanitätspersonal nicht in Gefangenschaft geraten konnten!

Was die überstaatliche Organisation des «Roten Kreuzes» in den sehr blutigen, sehr verlustreichen Kriegen der zweiten Jahrhunderthälfte bis zum Weltkrieg und darüber hinaus geleistet hat, kann unmöglich hier erzählt werden. Jeder heute Lebende hat an diese Dinge seine eigenen Erinnerungen. Merkwürdig und tief menschlich ist es aber, dass zu den Hunderttausenden, die das Rote Kreuz beglückt hat, sein eigentlicher Erfinder Henri Dunant nicht gehören sollte. Er, der Schriftsteller, der Idealist, der von Geld- und Verwaltungsdingen wenig verstand, verwickelte sich in Transaktionen und Spekulationen, denen er nicht gewachsen war. Bettelarm ging er aus einem Bankerott kaufmännischer Unternehmungen in Algier hervor und tauchte für zwanzig Jahre in das Dunkel der Vergessenheit und der persönlichen Not unter.

Ende der neunziger Jahre des vorigen Säkulums traf ein Schweizer Schriftsteller, Baumberger, im Versorgungshaus des Dorfes Heiden im Kanton Appenzell einen alten, silberhaarigen Pfründer, der lächelnd behauptete, er sei Henri Dunant. «Ja, ist der denn nicht tot?» zweifelte Baumberger. Aber ein Blick in das edle Gesicht des Greises zeigte ihm, dass er es schwerlich mit einem Hochstapler zu tun hatte. Am nächsten Tag verkündete der Telegraph den Lesern aller Hauptstädte, dass einer der grössten Wohltäter der Menschheit im Elend aufgefunden worden sei. Nun begann in grosser Schnelle die Rehabilitation Henri Dunants. Er erhielt städtische Ehrendiplome (Moskau), Doktorate (Heidelberg) und vor allem den Nobelpreis (Stockholm), — den ersten Nobelpreis, der für Verdienste um den Frieden ausgegeben wurde. Lächelnd, wie der Weise

die Ungerechtigkeit der Welt ertragen hatte, ertrug er nunmehr ihre Gerechtigkeit. Als 82jähriger Mann ist Dunant am 30. Oktober 1910 gestorben. Ein Patriarch

der Menschenliebe, für den in einem wahrhaft biblischen Sinne «das Wort zum Fleische geworden ist.»

(Burgdorfer Tagblatt.)

Aus unsern Sektionen.

Zweigverein Bern-Emmental des Roten Kreuzes.

Die aus allen Gegenden des Zweigvereins zahlreich beschickte Abgeordnetenversammlung tagte am vergangenen Sonntag unter dem Vorsitz von Gymnasiallehrer Merz, Burgdorf, im «Löwen» in Grosshöchstetten. Zu Ehren des im Berichtsjahr verstorbenen Vorstandsmitgliedes und Präsidenten des Samaritervereins Grünenmatt, Ch. Steffen, Schneidersegg, dessen Verdienste um das Samariterwesen vom Vorsitzenden mit warmen Worten gewürdigt wurden, erhob sich die Versammlung von ihren Sitzen. In dem vom Präsidenten erstatteten Jahresbericht wurde erwähnt, dass der Zweigverein Bern-Emmental mit Fr. 1.— Jahresbeitrag der billigste aller Rotkreuzvereine ist und das Verhältnis zum kantonalbernischen Samariterverein sich sehr innig gestaltet. Dr. Merz dankte für das Zutrauen, das ihm mit der Wahl in die Direktion des Roten Kreuzes geschenkt wurde. Der Kantonale Samariterverband sollte bei der Liga gegen die Tuberkulose wiederum eine Vertretung erhalten. Dem Sekretär wurde eine rückwirkende jährliche Gratifikation von Fr. 50.— zugesprochen. Die vom Kassier Keller, Rüegsaachsen, bekanntgegebene Jahresrechnung weist bei Fr. 4436.65 Einnahmen und Fr. 2762.43 Ausgaben einen Einnahmenüberschuss von Fr. 1674.22 auf. An Subventionen wurden total Fr. 1292.70 bezahlt, für Jah-

resbeiträge Fr. 596.—, für Verwaltungskosten Fr. 763.23 und Fr. 763.23 an das Jugend-Rotkreuz zugewiesen. Das Vermögen hat sich im Berichtsjahr um Fr. 1833.— erhöht und betrug auf Jahresende Fr. 40'637.05. Unter bester Verdankung wurde die Rechnung gutgeheissen. Als Rechnungsprüfungs-Sektion beliebten Hasle-Rüegsau (bisher) und Zollbrück (neu), und an Stelle des verstorbenen Chr. Steffen wurde der Sekretär des Tuberkulosefürsorgevereins Sumiswald, Arnold Frauchiger, neu in den Vorstand gewählt. Sekretär Berger, Zollbrück, konnte in seiner Berichtserstattung darauf hinweisen, dass das Samariterwesen im ganzen Emmental auf der Höhe steht. Der Zweigverein Bern-Emmental weist einen Bestand von 344 Samaritern und 745 Samariterinnen auf. Die Samariterkurse wurden sehr zahlreich beschickt. Es bestehen 144 Hilfsposten und 55 Krankenmobilmagazine. Im Kurswesen wurden 187 im Samariterdienst und 55 Personen in der Krankenpflege unterrichtet; 87 Töchter sind in der Mütter- und Säuglingspflege ausgebildet worden. Ausserdem wurden verschiedene Vorträge veranstaltet und zahlreiche Feld- und Saalübungen usw. abgehalten. Der eigentliche Stolz und die Hoffnung ist die Jugendrotkreuz-Institution, wo ein schöner Zuwachs festzustellen ist. Der Sekretär würdigte im übrigen mit grossem Dank die Arbeit der Aerzte, die die Samaritervereine lebens-